

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1915

Hans Buhlert [Mit Abb.]

Hans Buhlert

Professor Dr., Regierungsrat, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Oberleutnant der Landwehr Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 79, fiel am 7. August 1915 an der Spitze seiner Kompagnie bei einem Sturmangriff in den Vogesen. Er war in Dahlenburg, Provinz Hannover, am 8. November 1872 als Sohn des Gutbesizers E. Buhlert geboren, erlangte auf dem Gymnasium in Lüneburg das Zeugnis der Reife, war dann einige Jahre in der Landwirtschaft tätig und widmete sich 1896—99 dem Studium der Landwirtschaft, Naturwissenschaft und Nationalökonomie. Da er in der Bakteriologie besonders ausgebildet war, so wurde er 1901 Assistent am landwirtschaftlichen Institut in Halle unter Kühn, der ihm ein väterlicher Freund war. Seit 1902 lehrte er hier als Privatdozent und folgte 1904 einem Rufe als außerordentlicher Professor an die Universität Königsberg, wo er bis 1906 blieb. Alsdann trat er in den oldenburgischen Dienst als Vortragender Rat im Ministerium des Innern und Vertreter des Staates in den Kuratorien aller landwirtschaftlichen Lehranstalten des Herzogtums Oldenburg. Unter seiner fachlichen und zielbewußten Leitung gelangte das landwirtschaftliche Unterrichts- und Wanderlehr-Wesen zu hoher Blüte, und für den weiteren Ausbau der inneren Kolonisation im Oldenburger Lande war er unermüdlich tätig. Die staatlichen Kolonien wuchsen an Zahl und Ausdehnung in erfreulicher Weise, und den Kolonisten wurde wirksame staatliche Beihilfe und Förderung zu teil. Als der Krieg ausbrach, trat er sofort in den Dienst des Vaterlandes und entschloß sich im Frühjahr 1915, freiwillig an die Front zu gehen. So ist er auch noch im Tode durch Pflichtbewußtsein und Opferfreudigkeit ein Vorbild für alle geworden, denen die Sache des Vaterlandes am Herzen liegt. Von seinen Schriften sind folgende hier zu nennen: Untersuchungen über die Urtheit der Knöllchenbakterien und die landwirtschaftliche Bedeutung dieser Frage; Untersuchungen über den Wert von Wald- und Heidestreu im landwirtschaftlichen Betriebe; Untersuchungen über das Auswintern des Getreides; Fortschritte der Kultivierung in Oldenburg, im Archiv für Innere Kolonisation, und andere kleine Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften.

Feldpostbriefe.

Montag, den 21. Juni 15.

Heute ist gerade der achte Tag, daß die Franzosen gegen unsere Stellung anrennen. Einige Erfolge haben sie davongetragen, da zwei Höhen in ihren Besitz gekommen sind, aber in der Hauptsache haben wir unsere Linie gehalten. Hoffentlich gelingt uns das weiter, es werden ja jetzt fortwährend Verstärkungen herangezogen, und man sollte annehmen, daß die Franzosen auch hier bald das Nutzlose ihrer





Hans Bublert.



Angriffe einsehen, die ihnen schwere Opfer kosten. Wenn ihre Artillerie nicht so ausgezeichnet vorarbeitete, würden sie überhaupt nichts erreichen, weil ihre Infanterie kaum aus den Gräben herauszubringen und leicht bereit ist, sich zu ergeben. Aber sie überschütteten unsere Stellungen zuerst immer mit sehr starkem Artilleriefeuer, dann, wenn unsere Leute hierdurch geschwächt sind, stürmen sie vor. Ich liege hier im Walde und habe hauptsächlich ein Tal zu verteidigen. Bislang hat hier die Artillerie noch nicht hergeschossen, es scheint beinahe so, daß sie das sehr eingeschnittene Tal nicht recht erreichen können. Außerdem ist den Franzosen dieser Zugang wohl nicht so wichtig wie die übrigen. Ich habe das Gefühl, daß jetzt ungefähr die Entscheidung fällt; wenn wir die Russen noch einmal aus ihren Stellungen werfen und hier die unsere festhalten, müssen doch unsere Feinde, namentlich die Franzosen, bald einsehen, daß sie uns nicht niederringen können.

Schützengraben, Montag, den 28. 6. 15.

Heute abend werden wir abgelöst, bleiben zunächst hier in Reserve im Walde und kommen dann hoffentlich auf einige Tage nach Colmar außerhalb der Feuerlinie. Die letzten 14 Tage waren schwer; und wenn ich auch immer in weniger gefährvoller Stellung war, so habe ich doch genügend die Schrecken des Krieges kennen gelernt. Wie ich schon schrieb, haben wir Artilleriefeuer dauernd, d. h., so lange ich auf dem Kriegsschauplatz bin, gehabt, aber es ging sowohl das feindliche wie das unsrige über unsere Köpfe hinweg, so daß es uns kaum beunruhigte. Heute vor 14 Tagen nachmittags, als ich in meinem Zimmer saß, kam es mir so vor, als ob es anhaltend stärker würde. Ich ging hinunter in den Hof und fand dort schon den Hauptmann und Heße auf Beobachtungsposten. Die Artillerie hatte ihr Ziel geändert und beschloß immer unsere Kompanie, die 12., die ich jetzt führe, oben auf dem Hilsenfirst.¹⁾ Wir im Tale sahen in einer Luftlinie von ungefähr 2500 und 3000 m fortwährend Staubwolken aufsteigen, von denen einige beinahe haushoch waren, ein Zeichen, daß schwere Artillerie schoß. Die telephonischen Meldungen, die inzwischen eintrafen, bestätigten dies. Wir hatten natürlich die größte Sorge um die Leute, da auf dem Hilsenfirst wohl Schützengräben, aber noch keine bombensicheren Unterstände angelegt waren. Die Beschießung dauerte am ersten Tage von 1—6 Uhr, dann erfolgte der Infanterie-Angriff. Da die Kompanie inzwischen 40—50 Mann Verluste gehabt hatte und moralisch durch das lange Feuer sehr erschüttert war, konnte sie die Stellung nicht halten, und der Feind brach ein. Gleichzeitig griff er noch die Nachbarkompanie und in weiterem Umkreise noch andere Stellungen an. Um diese Zeit, ungefähr um 6 Uhr abends, wurde ich nach oben geschickt, um festzustellen, wie es bei der 9. Kompanie, die der 12. benachbart lag, mit der die telephonische Verbindung unterbrochen war,

¹⁾ Vgl. Mitteilungen des Großen Hauptquartiers 16. Juni 1915 ff.



aussähe. Als ich noch 1000—1500 m entfernt war, kamen mir 8—10 Leichtverwundete, unter ihnen ein Unteroffizier, entgegen, die meldeten, daß die 9. Kompagnie auf Befehl des Kompagnieführers zurückgehe; wer dieser sei, wußten sie nicht. Da gleichzeitig auch rechts, bei der 11. Kompagnie, neues heftiges Gewehrfeuer einsetzte, glaubte ich das alles so schnell wie möglich dem Bataillonsführer melden zu müssen. Nachher stellte sich nun heraus, daß die Verwundeten, wie das meistens geschehen soll, stark übertrieben hatten. Die 9. Kompagnie war allerdings an einer Stelle, wo sie der 12. benachbart war, zurückgewichen, hatte aber im übrigen ihre Stellung behauptet. Als ich unten angekommen war, erhielt ich gleich darauf einen anderen Auftrag, nämlich zwei Kompagnien anderer Regimenter, die zur Verstärkung herangezogen wurden, an einer bestimmten Stelle zu erwarten und auf den Hilfsfirst zu führen. Von einem Radfahrer (ohne Rad) begleitet, stieg ich hinauf. Die Artillerie schoß, weil es inzwischen Dämmerung geworden war, nicht mehr, aber der Wald und der Weg zeigten ihre Spuren, umgeknickte Bäume, herabgerissene Äste, tiefe Löcher. Da die eine Kompagnie nicht rechtzeitig eintraf, mußte ich die ganze Nacht unterwegs sein, was bei dem schwierigen Gelände sehr anstrengend war. Endlich gegen Morgen traf sie ein und griff um 4 Uhr an.

6. Juli 15 (Fortsetzung). Da es aber inzwischen zu hell geworden war, hatten die Franzosen ihre neugewonnenen Stellungen stark besetzt, und unser Angriff wurde abgeschlagen. Ich selber war dabei nicht direkt beteiligt, da mein Auftrag, nachdem ich die Verstärkungskompagnien in die Stellungen geführt hatte, erledigt war. Ich konnte deshalb in dem Unterstand zurückbleiben, wo ich auch die telephonische Verbindung mit dem Bataillon aufrechterhalten mußte. Das Gefecht spielte sich an der anderen Seite der Bergkuppe ungefähr 1000—2000 m von meinem Unterstand entfernt ab. Die Dauer betrug wohl nur ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde, und entschieden wurde es schließlich dadurch, daß die Franzosen mit ihrer schweren Artillerie wieder eingriffen, die nicht hätte schießen können, wenn unser Angriff in der Dunkelheit erfolgt wäre. Nachdem unser Angriff abgeschlagen war, trat Ruhe ein, da die Franzosen ihrerseits nicht nachstießen, sondern sich mit dem am Tage vorher errungenen Erfolge begnügten. Das sollen sie übrigens meistens tun; wenn sie einen Schützengraben genommen haben, richten sie sich hier erst einmal gründlich ein. Dann tritt wieder, d. h. nach kürzerer oder längerer Zeit, manchmal erst nach Wochen (oder überhaupt nicht) ihre Artillerie in Tätigkeit; und wenn diese sehr intensiv gearbeitet hat, geht die Infanterie vor. Das ist hier einstimmige Ansicht, daß die Franzosen ihre Erfolge in erster Linie ihrer Artillerie verdanken. Sie ist unermüdlich tätig, verändert alle Augenblicke ihre Stellung, beobachtet gut, weil sie ihre Offiziere dauernd immer in der Nähe des Feindes hat, und schießt vor allen Dingen sehr sicher. Z. B. richteten die Franzosen auf Höhe 955 in der Nähe von Mezeral ihr Artilleriefeuer dauernd auf unsere Gräben. Leider haben wir im Fochtal verschiedene Höhen räumen müssen.



Nun wieder zu meinen persönlichen Erlebnissen. Nach Beendigung des Gefechts sah ich die ersten Toten und Verwundeten, letztere wurden in meinen Unterstand gebracht; unter den Toten befanden sich zwei junge Offiziere, die vor einigen Tagen erst zu uns gekommen waren, zwei Brüder Liese, hoffentlich sind sie nicht die einzigen Kinder ihrer Eltern. Am Dienstag vormittag gegen 10 Uhr begann das französische Artilleriefeuer wieder. Ich befand mich zu der Zeit bei der 9. Kompagnie, wohin uns, d. h. die Kompagnieführer und mich, der Bataillonsführer bestellt hatte. Weil ich einen Beobachter von der Artillerie erwarten sollte, blieb ich noch dort und saß während der zweistündigen Beschießung mit den Herren der 9. Kompagnie im Unterstand. Wir hörten die Granaten plagen, einige waren auch schon in ziemlicher Nähe, aber Verluste kamen an dem Vormittage nicht vor. Nachmittags konnte ich wieder nach unten zum Stab gehen, am nächsten Morgen ungefähr um 2 Uhr stiegen der Hauptmann und ich schon wieder hinauf, weil inzwischen noch mehr Verstärkungen, namentlich ein ganzes Bataillon Jäger eingetroffen war, das an einem der nächsten Tage auch erfolgreich angriff, inzwischen gehörte aber der Hilfsfürst schon nicht mehr zu unserem Abschnitt. Am Donnerstag Nachmittag, als der Hauptmann und Heße gerade oben waren, kam die telephonische Meldung, daß das Artilleriefeuer wieder heftiger würde, und es schiene, als ob die Franzosen angreifen wollten, weitere Verstärkungen wären dringend nötig. An dem Tage war ich dann an das Telephon gefesselt und mußte alle Augenblicke mit den Kompagnien, dem Regiment . . ., dem Jägerbataillon usw. telephonieren. Glücklicherweise waren die Franzosen nicht sehr energisch vorgegangen, so daß der Angriff verhältnismäßig leicht abgeschlagen wurde.

Am Freitag fing das Artilleriefeuer schon wieder ungefähr um 8 Uhr an. Ich ging bis gegen 10 Uhr im Zimmer unruhig hin und her, weil ich nichts zu tun hatte, ein höchst ungemütlicher Zustand, wenn draußen alle Kräfte sich in größter Anspannung befinden, als Heße hereinkam, da sei der Befehl vom Regiment... gekommen, es sollten alle verfügbaren Leute, Burschen, Ordonnanzen usw. gesammelt werden, um Sondernach, das Nachbardorf von Laudersbach, zu verteidigen, es sei zu befürchten, daß die Franzosen hier durchbrächen, ich müsse den Befehl übernehmen. Ich schnallte mir schnell meinen Rucksack, den ich schon gepackt hatte, auf, suchte mir ein Gewehr, und fort ging es durch Laudersbach mit den verfügbaren Leuten, die ich unterwegs antraf. Als ich in Sondernach ankam, begegnete mir der Regimentsadjutant von den . . . ern, der mir auf meine Frage zurief: „Am Hilfsfürst steht es ja ganz gut, aber hier kämpfen wir nur noch um die Ehre“. Das waren ja wenig tröstliche Worte, und ich richtete mich darauf ein, bis zur letzten Patrone zu schießen und dann zu fallen oder in Gefangenschaft zu geraten; denn Sondernach und Laudersbach mußten wir unter allen Umständen decken, um gegebenenfalls den anderen Truppen den Rückzug zu ermöglichen. Ich hatte schließlich wohl ungefähr 100 Mann beisammen, wir waren in Schützenlinie

auf 5—10 Schritt ausgeschwärmt und harrten der weiteren Ereignisse. Nachdem ich meine Leute eingerichtet und einige Patrouillen vorgeschickt hatte, hatte ich sehr viel Zeit zum Nachdenken. Merkwürdigerweise war ich im Innern vollkommen ruhig, ich freute mich sogar meines Auftrags, obwohl er so gefährlich und aussichtslos schien. Ich glaube: daß ich eine Waffe in der Hand und meine Leute um mich hatte, gab mir das Gefühl der Sicherheit und Ruhe. Die Probe aufs Exempel wurde allerdings nicht gemacht, denn Feuer bekamen wir nicht, nur schien es einmal, als ob die Franzosen einige Schrapnells nach uns schossen, die aber noch ziemlich weit vor und hinter uns krepitierten. Wenn mich eine Kugel trifft, so will ich nicht klagen, das Leben hat mir soviel Schönes und Gutes gebracht, daß ich wohl kaum auf mehr noch Anspruch habe. Abends um 9 Uhr bekam ich die Nachricht, daß die Lage ganz günstig sei, für die Nacht brauchte ich nur einige Unteroffizierposten vorzuschicken, und um 1 Uhr könnten wir überhaupt abrücken. Unsere Truppen hatten also noch einmal die wichtigsten Höhen gehalten. Leider blieb es nicht lange so, denn einige Tage nachher verloren wir nicht nur sie, sondern auch Mezeral und einen Teil von Sondernach. Inzwischen war ich aber schon an einem anderen Teil der Front. Als ich in der Nacht vom 18. zum 19. Juni nach Haus kam, beschloß ich, mich einmal wieder vollkommen ausgezogen ins Bett zu legen und so lange zu schlafen wie möglich. Am anderen Morgen eröffnete mir der Hauptmann, daß ich die 12. Kompagnie übernehmen müßte. Ich fand natürlich sehr viel zu tun, mußte sowohl die Leute als das Gelände kennen lernen. Wäre aber gern noch länger dort geblieben, leider war das nicht möglich, denn infolge der schon erwähnten Verluste bei Mezeral und Sondernach mußten auch wir zurückgehen. Dies geschah in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni und war recht anstrengend. Meine Kompagnie hatte zwar keinen weiten Weg, aber wir mußten ohne Weg und Steg im Bergwald eine Steigung von 200—300 m in finsterner Nacht überwinden. Mich wundert heut noch, daß wir dabei keinen Unfall gehabt haben. Als wir an Ort und Stelle waren, sanken die Leute auch einfach um und schliefen, wo sie lagen, ich hatte glücklicherweise den Schlaffack vom Stabsarzt, den mein Bursche getragen hatte. In den nächsten Tagen wurde geschanzt und Drahtverhau gezogen. Auch dieses Mal folgten die Franzosen nicht, nur einige Patrouillen schickten sie vor, die durch Gewehrfeuer unsere Arbeiten zu stören versuchten. Hierbei hatten wir im ganzen 4 Verwundete. Leider wurde ein Unteroffizier mit 5 Mann gefangen genommen, die entgegen meinen Befehlen zu weit vorgegangen waren und wahrscheinlich auch während der Überraschung noch geschlafen hatten.

In letzter Zeit hieß es schon lange, wir sollten in Ruhe kommen, die die Leute ja auch dringend nötig hatten. Am ersten von allen wurde die 12. Kompagnie abgelöst, die bis Sonnabend in Reserve gelegen hat. Merkwürdigerweise wurden wir niemals herangezogen, obgleich an zwei Tagen Gefechte in der Nähe waren,



von denen das eine eine Zeitlang für uns nicht günstig stand. Laudersbach selber, wo unser Stab und ich mit ihm ungefähr 14 Tage sehr angenehm gewohnt haben, lag vor uns, es befanden sich auch dort die Küchen, die Geschäftszimmer und dergleichen, sollte aber im übrigen von Truppen möglichst wenig betreten werden, weil die Franzosen von Zeit zu Zeit Granaten hinein sandten. So lebten wir denn im Walde und in unseren Blockhütten, die meistens so niedrig waren, daß wir hinein kriechen mußten. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag sollten wir hierher nach Wettolsheim bei Colmar marschieren, leider traf die uns ablösende Kompagnie eine Stunde zu spät ein, so daß wir die Höhe, die die Franzosen bei Tage beschossen, nicht mehr rechtzeitig hätten passieren können. Die Folge war, daß wir erst 24 Stunden später aufbrachen und uns ein Ruhetag verloren gegangen ist. Wie lange wir hier bleiben, ist ungewiß, es heißt mindestens 8, vielleicht 10 Tage. Es geht das Gerücht, unsere ganze Division sollte abgelöst werden und wir nach dem Osten kommen. Ich wünsche es beinahe, denn hier in den Bergen fühlen wir uns nicht so recht wohl, hier passen besser die Bayern her, die von Jugend auf in den Bergen gelebt haben. Außerdem geht es im Osten, wenn auch unter schweren Kämpfen, vorwärts.

Wettolsheim, den 14. Juli 15.

Wir sind auch heute noch hier, warten aber fortwährend auf den Befehl zum Abmarsch. Die Führung des Bataillons habe ich schnell wieder abgeben müssen, in Tätigkeit getreten bin ich überhaupt nicht. Vorgestern nachmittag erfuhr ich erst, daß ich das Bataillon übernehmen sollte, und am Abend war schon ein anderer ernannt, weil eine neue Brigade gebildet war. Mir genügt es vollkommen, wenn ich meine Kompagnie richtig führe. Ich habe hauptsächlich ältere Leute, fast alle Wehrmänner, also älter als 32 Jahre, nur wenig Reservisten. Die meisten sind verheiratet, Ostfriesen oder Oldenburger, und haben viele Kinder. Sie wollen natürlich alle gern auf Urlaub, nicht wenige sind seit Beginn des Krieges überhaupt noch nicht wieder zu Hause gewesen. Diese Leute haben wirklich ein schweres Los. Meistens sind es Kolonisten, kleine Bauern oder Handwerker, viele von ihnen werden durch den Krieg wirtschaftlich sehr zurückkommen. Man sollte in der Heimat alles tun, um ihren Familien zu helfen, namentlich um ihnen Erntearbeiter zu verschaffen. Wie R. mir schrieb, werden für unsere Kolonisten 500 Gefangene zur Verfügung gestellt. Auch nach dem Kriege gibt es hier noch viele Schäden zu heilen.

25. Juli 15.

Im Osten geht es ja mit Riesenschritten vorwärts. Es heißt, wir sollten alle dorthin kommen, aber das erfährt man ja nicht vorher. Wir alle wären damit einverstanden. Der gestrige Tag war abwechslungsreich. Am Nachmittag fand ein Vortrag statt über das Zusammenwirken der Artillerie und Infanterie, und am Abend hatten wir wieder eine Kompagniefeier. Dieses Mal gab es auch Wasser,



und ungefähr 12 Leute haben davon Gebrauch gemacht. Ich hatte mit mehreren Leuten der Kompagnie ein Komitee gebildet, das ein umfangreiches Programm zusammengestellt hatte. Es gab Gesangs- und humoristische Vorträge, ein Bauchredner trat auf, dann ein Violinspieler, der auf einem selbst gefertigten Instrument spielte, das nur eine einzige Saite hatte, und dergleichen mehr. Natürlich fehlte es nicht an Reden, die Kriegslage wurde mit Hilfe von Zeichnungen erläutert, so daß genügend für Unterhaltung gesorgt war. Die Leute benahmen sich sehr anständig, betrunken war niemand, es erhielt auch jeder nur zwei Glas zu $\frac{4}{10}$ l; wenn er mehr trinken wollte, mußte er es selber bezahlen. Ein solches kleines Fest bringt die Leute einander und den Vorgesetzten näher, ferner habe ich diejenigen kennen gelernt, die gesellige Talente haben. Sie kann ich heranziehen, um die Kompagnie auch einmal auf dem Marsche oder bei kurzen Ruhepausen zu erheitern.





Willi Carls.